

Aspekt der behandelten Themen. Seine ökumenische Erfahrung (über 15 Jahre beim ÖRK) hilft ihm zum Verständnis anderer Konfessionen, aber auch zur Darstellung des orthodoxen Glaubens für die nicht-orthodoxen Christen. In den schwierigen theologischen Fragen drückt sich der Vf. deutlich und leicht verständlich aus. Die Deutlichkeit der Darstellungsweise erleichtert das Verständnis des Textes und die Wiederholung der theologischen Ausdrücke durch eher zugängliche Wendungen für Nicht-Theologen kommt den weniger mit der Theologie Vertrauten entgegen. Die Vielfältigkeit der biblischen Ausdrücke und Zitate neben den gut gewählten Texten der patristischen Literatur und der orthodoxen Spiritualität bereiten dem Leser eine besondere Genugtuung. Die Themen und die Art ihrer Darstellung führen zur Annäherung an die Glaubensgeheimnisse. Die Interpretation der Glaubensfragen bleibt durch die Tatsache, daß sie neue Ausdrucksformen andeutet, offen und regt den Leser zu neuen persönlichen Vergleichen und Auslegungen an. Auf diese Weise läßt man dem Leser die Möglichkeit einer neuen, persönlichen Vertiefung und Kontemplation des immer gleichen apostolischen Glaubensgutes. Durch diese Anstöße, die den heutigen Christen erreichen, hat das Buch sein Ziel erreicht.

Mircea Basarab, München

Peter Hauptmann — Gerd Stricker (Hgg.), Die Orthodoxe Kirche in Rußland. Dokumente ihrer Geschichte (860—1980). Im Auftrag des Studienausschusses für Fragen der orthodoxen Kirchen bei der Evangelischen Kirche der Union (Bereich Bundesrepublik Deutschland und Berlin-West) und in Verbindung mit dem Ostkirchen-Institut der Westfälischen-Wilhelms-Universität, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1988, 958 S., 280.— DM.

Gerade rechtzeitig zum Millennium der Russischen Orthodoxen Kirche erschien der umfangreiche Quellenband, in dem die Geschichte der Russischen Kirche anhand von Dokumenten dargestellt wird. Die Herausgeber schreiben, daß man über diese Kirche noch immer viel zu wenig weiß. Sie wollen vor allem dem deutschsprachigen Leser den Zugang zum Verständnis der Russischen Orthodoxie erleichtern. Sie empfinden das Fehlen einer umfassenden Kirchengeschichte als eine »ärgerliche Lücke«, die nun »endlich mit dem vorliegenden Werk geschlossen wird«. Sie kritisieren, daß die bisherige Darstellung der russischen Kirchengeschichte »stark an Einseitigkeit in der Beurteilung« gelitten hat. Die Verfasser sind sich bewußt, daß die »Individualität« der Bearbeiter den »von ihnen bearbeiteten Abschnitten einen jeweils besonderen Stempel aufdrückt«. Nun sollte Geschichtsschreibung allerdings nicht unbedingt der Individualität — oder sollte man besser Subjektivität schreiben — geopfert werden, dann wird nämlich wieder die Einseitigkeit in den Vordergrund gerückt, die man gerade kritisiert hat! Die Vorarbeiten zu dem Band reichen in die 60er Jahre zurück. Die einzelnen Abschnitte wurden von folgenden Wissenschaftlern bearbeitet: Ludolf Müller (860—1240), von Lilienfeld und Bryner (1240—1589), Hauptmann (1589—1700), Stupperich (1589—1801), Felmy (1801—1880), Simon (1880—1917), Rößler (1917—1980). Die lange Vorbereitung und die Namen der Mitarbeiter hätten eigentlich eine Garantie dafür sein sollen, daß ein fundiertes Werk hätte herauskommen können.

Das Vorwort läßt aufhorchen und erfüllt den Leser mit Erwartungen. Der hohe Preis von immerhin 280,— DM setzt den Erwartungshorizont zusätzlich in die Höhe. Im Geleitwort wird die Hoffnung geäußert, daß das Buch eine weite Verbreitung »über den Kreis von Universitäten und Instituten hinaus finden« werde. Diese Hoffnung wird sicher an dem hohen Preis scheitern. Es erhebt sich auch die Frage, warum das Buch so teuer werden mußte, denn es erhielt »erhebliche Druckkostenzuschüsse«.

Werden die Herausgeber und Bearbeiter aber ihren hohen, selbst gesetzten Ansprüchen gerecht? Eine Kirchengeschichte in Dokumenten ist ein gewagtes Unternehmen, wenn man davon ausgeht, daß man noch »immer viel zu wenig« die Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche kennt und es »zu wenig Bücher« (S. 7) darüber gibt.

Was die Herausgeber und ihre Mitarbeiter hier zusammengestellt haben, ist der äußere Ablauf, eine Chronologie von Ereignissen zur russischen Kirchengeschichte im Stil der säkularen Universalgeschichtsschreibung. Das liegt ganz sicher auch daran, daß kein orthodoxer Theologe mitgewirkt hat, auch wenn die Mitarbeiter z. T. Ostkirchenkundler (oder wie Rößler sogar orthodoxer Christ) sind. Wer sich mit der russischen Kirche und ihrer Geschichte befaßt, wird mit Fragen nach der russischen Spiritualität, den Starzen, kirchlichen Sitten usw. konfrontiert. Ist russische Kirchengeschichte überhaupt losgelöst von den Klöstern und ihren Heiligen begreifbar? Auf dem russischen Landeskonzil im Jahre 1988 wurden u. a. Paisij Velitschkovskij, Xenia von Petersburg, Ignatij Brjantschaninov, Starez Amvrosij und Feofan der Klausner heiliggesprochen. Wenn der Leser über diese Persönlichkeiten etwas erfahren möchte, so wird er in diesem Dokumentenwerk vergeblich suchen, hingegen in den »ärgerlichen Lücken« schnell fündig werden: die bekannten Darstellungen von Amman (Abriß der ostslawischen Kirchengeschichte) und Smolitsch (Mönchtum) helfen weiter. Hier scheint den Mitarbeitern jeglicher Zugang zur russischen Kirchengeschichte zu fehlen, die eben mehr ist als bloße Machtgeschichte. Ein Mangel, der sicher durch die Mitarbeit orthodoxer Theologen (es gibt Lehrstühle an den Universitäten und außerhalb der Universitäten auch orthodoxe Geistliche und Theologen von Format) hätte ausgeglichen werden können. So wird hier Kirchengeschichte aus protestantischer Sicht geschrieben, ohne Zugang zur russischen Frömmigkeit, ohne Verständnis für die Fülle und den Reichtum der Orthodoxie. Dies ist ein grundsätzlicher Mangel des Buches. Doch leider nicht der einzige.

Bei der Fülle der Dokumente muß man sich natürlich auf eine Auswahl beschränken und Kürzungen sind notwendig. Doch wie und was gestrichen wird, ist nicht unerheblich, und hier sollten die Herausgeber ihre Arbeit und Verpflichtung sehen! Zumal dann, wenn — wie oben zitiert — sie sich darüber klar sind, daß die Individualität der Bearbeiter den Kapiteln den Stempel aufdrückt.

Aus der Fülle der Dokumente soll ein Beispiel herausgegriffen werden, um zu verdeutlichen, wie Dokumente zitiert werden. Auf den Seiten 716—722 wird das Memorandum der auf die Soloveckij-Inseln verbannten Bischöfe vom 7. 6. 1926 zitiert. Immerhin werden diesem Dokument über sechs Seiten zur Verfügung gestellt. Im Original ist das Dokument etwa doppelt so lang. Man könnte annehmen, daß längere Passagen daher gestrichen worden sind. Doch vergleicht man das Original mit dem hier abgedruckten, dann stellt man fest, daß in einzelnen Absätzen nur Teile von Sätzen gestrichen werden. Dies läßt sich nicht mehr mit der »Handlichkeit« des Werkes begründen. Sieht man sich nun den Inhalt

der gestrichenen Stellen an, so wird System dahinter deutlich: Man streicht dort, wo die Politik der Atheisten gegen die Kirche und die Gläubigen demaskiert wird, wo hingewiesen wird, daß es zwischen Glauben und Atheismus keine Kompromisse geben kann. Auf S. 718 beginnt der erste Absatz »(...) Bei dieser tiefen Differenz zwischen Kirche und Staat...« Im Original werden eben diese tiefgreifenden Differenzen aufgezählt: Alles, was die Kirche glaubt, wird von den Kommunisten/Atheisten geleugnet. Immerhin umfaßt die Aufzählung dieser Differenzen mehr als eine halbe Seite. Die Differenzen wären sicher von Interesse. Kann man aber diese Kürzungen damit begründen, daß die »Handlichkeit« im Vordergrund stand? Doch lesen wir weiter. Im letzten Absatz auf S. 718 sind noch zweimal Kürzungen durch (...) deutlich gemacht. Was fehlt hier? Es wird darauf hingewiesen, daß der Kirche die Pflicht auferlegt ist, allen das Evangelium zu künden, auch denen, »die das 18. Lebensjahr noch nicht erreicht haben«, dann bricht der Satz ab. Der gestrichene Rest lautet »während man andererseits in den Schulen und Jugendorganisationen den Kindern vom frühesten Alter an und den Heranwachsenden mit Gewalt die Grundsätze des Atheismus aufzwingt, mit allen sich logischerweise daraus ergebenden Folgerungen.« Dieser Teil ist gestrichen und das Dokument fährt fort: »Das Grundgesetz gibt den Bürgern das Recht zu glauben, was ihnen beliebt, aber es gerät in Konflikt mit dem Gesetz, das den religiösen Gesellschaften das Recht einer juristischen Person und das damit verbundene Recht, irgendwelches Eigentum zu besitzen, nimmt (...).« Der Restsatz wird wieder gestrichen, er lautet: »selbst der Besitz von Gegenständen ohne materiellen Wert, die nur durch ihre religiöse Bedeutung den Gläubigen lieb und teuer sind (werden weggenommen). Zum Zwecke antireligiöser Propaganda nimmt man der Kirche unter Berufung auf dieses Gesetz die Reliquien der Heiligen, die sie verehrt, und stellt sie in den Museen aus.« Die Streichung der beiden Sätze kann sicher nicht mit dem Umfang und der Handlichkeit begründet werden. Hier wurde mit System und bewußt gekürzt: noch heute zwingt man den Jugendlichen den Atheismus auf und es gibt keine Gleichberechtigung zwischen Glauben und Atheismus in der Verkündung. Noch immer werden — wie vor 60 Jahren — die Reliquien geschändet und in Museen zur Schau gestellt. Doch auch der Staat wird gebrandmarkt, der bis heute — trotz perestrojka — noch immer die Reliquien in atheistischen Museen ausstellt. Doch sollten sich westliche Wissenschaftler von der »glasnost« in der Sowjetunion inspirieren lassen, wo man diese Zurschaustellung heute bereits kritisiert und nicht mehr beschämt verschweigt und aus Dokumenten tilgt!

Doch sehen wir uns das Original weiter an. Auf S. 719 wird im zweiten Absatz wieder gekürzt. Es geht um die schwere Lage der Religion und speziell der Orthodoxen Kirche. Es wird zwar noch gesagt, daß »sich die Orthodoxe Kirche in der bedrängtesten Lage befindet«, doch dann waltet wieder der Rotstift und man streicht folgenden Restsatz über die Orthodoxe Kirche, »der die gewaltige Mehrheit der russischen Bevölkerung angehört, die ihrerseits wiederum eine überwältigende Mehrheit im Staat ausmacht«. Ist dieser Satz wirklich so lang, daß man ihn streichen muß? Noch eine letzte Kürzung auf der gleichen Seite. Der letzte Absatz beginnt: »Die Orthodoxe Kirche kann nicht, dem Beispiel der Erneuerer folgend, bezeugen, daß die Religion innerhalb der Grenzen der UdSSR keinerlei Behinderungen erfahre und daß es kein anderes Land gebe, in dem sie eine so volle Freiheit genießt.« Hier wird abgebrochen, doch die folgenden Zeilen charakterisieren jenen Weg, den die Patriarchatskirche nach der verhängnisvollen Loyalitätserklärung seit dem

Jahre 1927 ging. Gerade diesen Weg sollte man vermeiden und nicht wie die sowjettreue Erneuererkirche handeln. Für die Verfasser des Dokumentes schien im Jahre 1926 undenkbar, was 1927 eingeleitet wurde. Daher wird der Restsatz gestrichen, der lautet, »sie (die Patriarchatskirche) wird niemals vor der ganzen Welt diese schändliche Lüge aussprechen, die nur von Heuchelei, Servilität oder einer völligen Indifferenz der Bestimmung der Religion gegenüber diktiert werden kann, die aber eine grenzenlose Verurteilung ihrer Diener verdient«.

Heute schreibt man sogar in der sowjetischen Presse vom Genozid: »In den 20–30er Jahren wurde die Kirche zu einer Kirche der Märtyrer. Stalin und seine Umgebung betrieben einen systematischen Genozid an der Geistlichkeit und den aktiven Laien« (Vek XX i mir, Moskau 7/1988, S. 44).

Die russische Patriarchatskirche mußte den Weg der »schändlichen Lüge, der Heuchelei, der Servilität« gehen. Patriarch Sergij legt dafür in seinem Buch »Die Wahrheit über die Religion in Rußland« (Zollikon 1944) Zeugnis ab. Noch in der Gegenwart beteuern Hierarchen der Patriarchatskirche — wie die Erneuerer vor 50 Jahren — die völlige Freiheit der Religion in der Sowjetunion. Sie müssen dies tun, doch müssen wir solche Beteuerungen akzeptieren? Müssen wir soweit gehen, daß wir Unangenehmes aus Dokumenten streichen? Oder schützen wir uns vor uns selbst, da wir mit einigen dieser Hierarchen wie auch mit Atheisten in den Dialog eingetreten sind und zu ihren Aussagen schweigen?

Nur auf zwei Seiten des Buches (S. 718/719) wurde in der Rezension deutlich gemacht, wie und was man gekürzt hat. Zumindest für den gesamten Abschnitt, den Roman Rößler bearbeitet hat (seit 1917), läßt sich diese tendenziöse »Bearbeitung« der Dokumente nachweisen, oder sollte man besser von Zensur sprechen? Rößler streicht und kürzt, wo das Sowjetregime demaskiert wird, wo Terror und Willkür gegen die Gläubigen und die Kirche beim Namen genannt werden, wo die Unvereinbarkeit von Atheismus und Christentum deutlich gemacht wird.

Die Herausgeber beklagen, daß die »Geschichte der Orthodoxen Kirche in Rußland besonders stark an Einseitigkeiten in der Beurteilung« leidet (S. 8). Sie haben mit dieser Form der Bearbeitung der Einseitigkeit ein weiteres Dokument hinzugefügt!

Die Herausgeber sind sich auch bewußt, daß die »Individualität« der Bearbeiter den »bearbeiteten Abschnitten einen jeweils besonderen Stempel aufdrückt« (S. 9). In der Verantwortung der Herausgeber hätte es aber gelegen, dieser »Individualität« Grenzen zu setzen, wenn die Objektivität darunter leidet. Wenn man ausgerechnet von einem Angehörigen des Moskauer Patriarchats (Rößler) den kritischen Abschnitt der jüngsten Kirchengeschichte bearbeiten läßt, muß man dann nicht mit Einseitigkeiten rechnen? Immerhin hätte man entgegensteuern können. Das Buch richtet sich speziell an Leser, die der russischen Sprache nicht mächtig sind. Warum werden dann die Bearbeiter nicht verpflichtet, immer eine deutsche Fundstelle anzuführen, in der die Dokumente ebenfalls zitiert sind? Das Solovecker Memorandum ist u.a. komplett bei Struve (Die Christen in der UdSSR, Mainz 1965, S. 381 ff.) zitiert worden. Dies trifft auch für zahlreiche andere Dokumente zu, speziell für die Dokumente seit 1918. Der Mitherausgeber, Stricker, arbeitet bei Glaube in der 2. Welt. Von diesem Institut erschien »Die Religionsfreiheit in Osteuropa« (1984). Auf den S. 173–212 wird die Sowjetunion behandelt. Hier werden z. B. Doku-

mente komplett abgedruckt, die in dem vorliegenden Werk nur gekürzt wiedergegeben werden. Allein bei Struve werden zahlreiche Dokumente komplett zitiert, die in dem vorliegenden Werk nur gekürzt aufgenommen wurden (z. B. die Dokumente 210, 216, 217, 262, 264 usw.). Was hilft den deutschen Lesern die russische Fundstelle? Diese kann angegeben werden, doch sollten die deutschen Fundstellen auf jeden Fall aufgeführt werden, wenn das Dokument dort komplett abgedruckt worden ist. Dann könnte sich der Leser wenigstens weiter informieren und müßte sich nicht mit willkürlichen Kürzungen begnügen, was den Wert des Buches zusätzlich beeinträchtigt. Doch dies ist ein Versäumnis der Herausgeber.

Die Herausgeber bemängeln die Lücken in der Forschung. Die Lücken sind wohl mehr bei den Forschern als bei dem Erforschten vorhanden. Dies beweist das Literaturverzeichnis. Es ist wieder von dem Hang zum Russischen geprägt: Es wird z. B. das Buch »Russkaja Pravoslavnaja Cerkov'. Ustrojstvo Položenie Dejatel'nost'«, Moskau 1958 aufgeführt. Das Buch erschien in sechs westlichen Sprachen, darunter in deutscher Sprache. Warum führt man den deutschen Titel nicht an, wenn man eine Kirchengeschichte für Leser schreibt, die über keine russischen Sprachkenntnisse verfügen?

Das undurchschaubare Verfahren bei der Auswahl der Dokumente begegnet dem Leser auch beim Literaturverzeichnis. Die Arbeiten von W. Alexeev (Russian Bishops; The foreign policy), W. Fletcher (A Study; Church Underground; Religion in Foreign Policy), A. Gustafson (Katakombenkirche), A. Kischkowski (Religionspolitik), S. Troickij, Vinogradov u. v. a. m. fehlen! Sind deren Werke wirklich unwichtiger als ein vierseitiger Artikel von Stricker über die Priesterausbildung, der aufgenommen wird, während man fundierte Arbeiten streicht oder übergeht (weil man sie nicht kennt?).

Ein weiterer Mangel liegt sicher auch in den überleitenden Texten. Auch hier wieder die Beschränkung auf das »allernötigste an Erläuterungen« (S. 8). Abgesehen von ärgerlichen Druckfehlern (z. B. lt. S. 632 gab es 926 299 Mönche in Rußland), können bestimmte Dokumente ohne Erläuterungen überhaupt nicht begriffen werden. Auf S. 691 wird lapidar festgestellt, ob das »Testament« des Patriarchen Tichon echt war, könne nicht beantwortet werden. Wenn schon keine Antwort gegeben werden kann, so genügt keinesfalls ein Hinweis auf die Arbeit von Rößler zu dieser Problematik. An der Diskussion der Echtheit haben sich Chrysostomus, Vinogradov, Felmy, Grabbe und Pol'skij beteiligt und sich mit dem Testament ausführlich auseinandergesetzt. Auf S. 712 wird das Solovecker Memorandum als »aktuell« bis heute bezeichnet, auf S. 717 wird es in der Fußnote zu einem Schriftstück aus der Feder eines Erzpriesters ohne bischöfliche Unterschriften degradiert! Diese Aussage beruht auf der Mitteilung des Metropoliten Elevferij, der auf dem Höhepunkt der Kirchenverfolgung noch die Freiheit der Religion und Kirche in der Sowjetunion pries. Der Metropolit gehört zu den umstrittenen Gestalten der jüngeren Kirchengeschichte, so kann diese Feststellung hinsichtlich des Dokuments wie auch die Glaubwürdigkeit dieses Hierarchen nicht unkommentiert bleiben, zumal dann nicht, wenn man wenige Seiten zuvor von einem aktuellen Dokument spricht! Man hätte zumindest diese Fußnote durch Hinweise auf Chrysostomus Bd. II, S. 145 ergänzen können.

Völlig in der Luft steht auch das Dokument Nr. 354, wo es um die Zulassung von Katholiken zur Kommunion geht. Dies war sicher eine Geste des romfreundlichen Metropoliten Nikodim. Die Aufhebung im Jahre 1986 (Anm. S. 863) zeigt die ganze Problematik

der Ökumene, wie sie das Patriarchat verfolgt oder verfolgen muß. Dieser Alleingang des Moskauer Patriarchats hinsichtlich der Katholiken hat nie die Billigung irgendeiner orthodoxen autokephalen Kirche oder der russischen Exilkirchen erhalten. Das zuweilen problematische Verhältnis Moskaus zu den orthodoxen Kirchen und speziell zu Rom nach 1945 bedarf mehr als einiger Dokumente. Man lese nur einmal bei Chrysostomus nach, was dieser hierzu schreibt (Bd. III, S. 199–211). Wenn Patriarch Aleksij das Papsttum der Lüge und Propaganda, der Verbreitung des Unglaubens und der Förderung des Atheismus in der Welt bezichtigte und die ökumenische Bewegung und die angestrebte Gebetsgemeinschaft als »Pensum des Glaubens, das auch für Dämonen möglich ist«, charakterisiert (Chrysostomus Bd. III, S. 207), so sollte man sich einmal Gedanken machen, was den heutigen Kurswechsel des Patriarchats bewirkt haben kann. War die Zulassung der Katholiken zur Kommunion überhaupt jemals theologisch begründet worden, wenn man durch einen Federstrich die Kommunionsgemeinschaft wieder aufheben kann? Hier entstehen Fragen, die gerade heute, wo die Ökumene so hervorgehoben wird, erläutert werden müssen. Es wäre vielleicht sogar wertvoller gewesen, dieses temporär gültige, vom Zeitgeist diktierte Dokument ganz zu streichen.

Die Herausgeber wollten eine ärgerliche Lücke füllen und sind mit hohen Erwartungen angetreten. Das Buch bietet viele interessante Dokumente, es ersetzt aber nicht die Standardwerke von Amman und Smolitsch, aus denen man über die russische Kirchengeschichte für die Zeit bis 1917 wesentlich sachkundiger informiert wird als aus dem vorliegenden Dokumentenband. Über die Zeit nach 1917 gibt es zum Glück ohnehin bessere und objektivere Darstellungen, auf die man zurückgreifen kann.

G. Seide, Ottobrunn

Thomas Meyer, 1000 Jahre Christliches Rußland. Zur Geschichte der Russisch-Orthodoxen Kirche, Recklinghausen: Aurel Bongers 1988, 460 S. zahlreiche farbige u. schwarzweiße Abb., DM 50.-

Zu einem ökumenischen Ereignis wurden die Millenniumsfeiern aus Anlaß der »Taufe der Kiever Rus' im Jahre 988«. Eine Teilkirche der Orthodoxie, die russische orthodoxe Kirche, trat dank verschiedener Veranstaltungen, Vortragsreihen und Veröffentlichungen wissenschaftlichen, publizistischen oder religiösen Charakters wieder ins Bewußtsein breiterer Kreise. Da sich Ausstellungen zu bestimmten Themen eines großen Zuspruchs erfreuen, wurde auch dieses Mittel, konkrete Information zu bieten, eingesetzt. So waren in der Bundesrepublik drei Ausstellungen zu sehen. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und einige ihrer Institutionen richteten in Verbindung mit dem Moskauer Patriarchat eine Wanderausstellung ein, die räumlich und zeitlich den weitesten Rahmen ausfüllte.¹ Eine Kunstaussstellung, die aus der Sowjetunion beschickt wurde, war an zwei Orten zu sehen.² Jener Teil der russischen orthodoxen Kirche, der seit Jahrzehnten in

¹ *Evangelische Akademie Tutzing*, Tausend Jahre Kirche in Rußland. Katalog zur Ausstellung, Tutzing 1987, 218 S., farb. u. schwarzw. Abb.

² 1000 Jahre russische Kunst. Zur Erinnerung an die Taufe der Rus im Jahr 988, 1988, 453 S., zahlreiche Farbtafeln.